

2

Eine Hand, die sich wie aus dem Nichts schwer auf ihre Schulter legte, ließ Marie herumfahren. Ihr erschrockener Schrei wurde von einer Sturmböe davongetragen. Ihr Puls raste. Der Typ, der sie in Sunset Cove ertappt hatte, stand auf unsicheren Beinen hinter ihr, in der Hand noch immer ein halb volles Whiskeyglas. Er hatte sie bereits zum zweiten Mal innerhalb einer Stunde zu Tode erschreckt. Dabei war es normalerweise nicht ihre Art, sich von irgendetwas oder irgendjemandem überrumpeln zu lassen.

»Sie sind immer noch auf dem Grundstück.« Er sprach laut, damit sie ihn über den pfeifenden Wind hinweg verstehen konnte.

Marie schüttelte seine Hand ab. Sie mochte es nicht, wenn Fremde sie berührten. »Keine Sorge. Ich bin gleich weg.«

Er hob den Blick zum Himmel. »Das Unwetter geht jeden Moment los.«

Mann, ist der schlau, dachte sie sarkastisch. »Dann sollten Sie hineingehen.« Allmählich verlor sie die Geduld. Was wollte dieser angetrunkene Idiot am Strand? Er würde über einen angespülten Ast stolpern und sich das Genick brechen.

»Und Sie?«

»Ich bin gleich weg«, wiederholte sie. Sie musste sich eingestehen, dass sein Blick trotz des offensichtlichen Whiskeykonsums verdammt scharf und fokussiert war, als er sie fixierte. Er ließ sich nicht für dumm verkaufen.

»Sind Sie obdachlos oder so was?«

Maries Körper spannte sich an, wie immer, wenn sie in Verteidigungshaltung ging. Es war ein Reflex. Antrainiert in vier Jahren in der Hölle. Sie musste sich zwingen, ruhig zu bleiben. Von diesem Mann ging keine Gefahr aus. Er war ein reicher Blödmann, der auf seinem Grundstück den wichtigtuersischen Hausherrn spielte. »Ich ziehe lediglich die freie Natur dem Eingesperrtsein in einem Apartment vor«, fasste sie mit grimmiger Miene ihre aktuelle Situation zusammen.

Schwankend beugte er sich zu ihr herunter. Fast hätte sie die Hand gehoben und ihn gestützt. »Sie haben also keine Ahnung, wo Sie heute Nacht schlafen sollen.« Er richtete sich wieder auf und strich sich die Haare zurück. Ein sinnloses Unterfangen. Der Wind wehte sie ihm sofort wieder ins Gesicht. »Kommen Sie mit.«

»Wie bitte?«

»Nun kommen Sie schon, bevor wir beide völlig durchnässt sind.« Er wies zum Sunset Cove. Der Whiskey in seinem Glas schwappte bedenklich. »Sie können heute Nacht eines der Gästezimmer haben.«

Das brachte Maries Blut zum Kochen. Wie konnte er es wagen! Sie war gern draußen.

Sie saß gern am Strand. Dass sie seit zwei Tagen am Meer schlief, war allein ihre Entscheidung. Und es ging ihn nicht das Geringste an. »Ich brauche Ihre Almosen nicht.«

»Ach nein? Bevor ich kam, schienen Sie sich im Haus ganz wohl gefühlt zu haben.«

Marie ließ ihren Blick über den schwarzen Horizont gleiten. Seine Bemerkung bedurfte keiner Antwort.

»Ich habe keine Lust, länger hier herumzustehen. Sie kommen jetzt mit, damit ich mir keine Sorgen machen muss, oder ich rufe die Polizei.«

Maries Widerstand wich Resignation. Er hatte begriffen, wie er ihr drohen konnte. Daran trug sie selbst die Schuld. Als er sie unter der Dusche überraschte, hatte sie ihre Angst für einen Moment zugelassen. Er war scharfsinnig und hatte es gemerkt. Erstaunlich, dass er immer noch damit spielte, so betrunken, wie er war.

Er hatte recht. Sie wollte nichts mit den Cops zu tun haben. Bei ihrem Umzug auf die Halbinsel hatte sie sich beim Sheriff vorstellen müssen. Jede zweite Woche meldete sie sich in seinem Büro, weil das zu ihren Auflagen gehörte. Eines war sicher: Der Polizeichef konnte sie nicht ausstehen. Wie für jeden anderen Straftäter hatte er auch für sie nur Verachtung übrig. Mit Freuden würde er ihr einen Tritt verpassen, der ihren Hintern in null Komma nichts zurück in den Knast beförderte.

Trotzig hob sie ihr Kinn. Ihr Stolz wollte noch nicht klein begeben. Natürlich nicht. Er war das letzte bisschen Stärke, das ihr geblieben war. »Haben Sie keine Angst, im Schlaf von mir umgebracht oder ausgeraubt zu werden?«

Er durchbohrte sie mit einem Blick, der sagte: Verarsch mich nicht, Mädchen. Die Härchen an ihren Armen richteten sich auf. Er hatte sie in der Hand. Wenn er sie wegen des Einbruchs ins Strandhaus anzeigte ... Den Gedanken wollte sie nicht zu Ende denken. Sie bezwang ihren Stolz und richtete sich auf. »Also gut.«

Mit ihrem Schlafsack unter dem Arm und Sam neben sich begleitete sie ihn zum Haus zurück. Der Sturm schob sie die großen Steintreppen hinauf, die auf halber Höhe in stabile Holzplanken übergingen. Die Terrassentür stand noch immer offen. Wahrscheinlich hatte sich inzwischen jede Menge Sand auf dem hübschen Fußboden gesammelt. Sorgfältig klopfte sie ihre Schuhe und Kleidung ab und fuhr mit den Fingern durch Sams Fell.

Auf die Geste des Mannes hin betrat sie Sunset Cove zum zweiten Mal an diesem Tag.

»Sie haben die freie Wahl. Suchen Sie sich einfach ein Zimmer aus, das Ihnen zusagt.«

Marie schüttelte den Kopf. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich lieber hierbleiben.«

»Auf dem Sofa? Wie Sie meinen.« Ohne ein weiteres Wort schnappte er sich die halb volle Whiskeyflasche, die auf dem Couchtisch stand, und verschwand.

Eigentlich hatte sie keine Ahnung, wer dieser Typ war. Sein jüngeres Gesicht war auf vielen der im Haus verteilten Fotos zu sehen. Vermutlich war er der wohlhabende Familienspross, der Spielchen spielte, weil ihn sein privilegiertes, elitäres Leben zu Tode langweilte.

Sie umarmte Sam. »Heute Nacht haben wir es trocken und warm. Wir können uns das Unwetter von hier drin ansehen. Wie findest du das?« Der Hund antwortete, indem er

zweimal mit dem Schwanz auf den Boden klopfte und über ihr Handgelenk leckte.

Marie sah sich um. Der Raum, den die Hunters wahrscheinlich schlicht Wohnzimmer nannten, war riesig. Er umfasste zusammen mit der Küche den gesamten Bereich des rechten Giebels und ging seitlich nahtlos in den Wintergarten über. Über dem Wohnzimmer befanden sich keine weiteren Räume. Sie konnte den Blick bis zur mit weißem Holz verkleideten Dachkonstruktion heben, wo ein großer, weiß lackierter Kronleuchter hing. Bei den Ausmaßen wirkte dieses Ungetüm tatsächlich zierlich. Auf der linken Seite hinter den großen, bequem wirkenden Sofas befand sich ein gemauerter Kamin. Wie es sich wohl anfühlte, vor einem gemütlichen Feuer zu sitzen und den Kapriolen zuzuschauen, die das Wetter draußen machte?

Marie wählte die Couch vor der riesigen Fensterfront und nahm eine der edlen Kaschmirdecken von der Lehne. Wahrscheinlich war sie von einem angesagten Inneneinrichter kunstvoll drapiert und noch nie benutzt worden. Sie löschte das Licht und lauschte dem Regen, der inzwischen mit Macht gegen die Fenster schlug, und den Böen, die das Haus in unregelmäßigen Abständen erschütterten. Seit sie das Haus der Hunters vor einem halben Jahr zum ersten Mal betreten hatte, um sich um den Wintergarten zu kümmern, faszinierte sie der Ausblick durch die Glasfront, die das Wohnzimmer vom Meer trennte. Die Aussicht war atemberaubend. Man hatte einen unbeschreiblichen Blick über die gesamte Bucht, die Klippe und den alten Leuchtturm. Hier stand man nicht wie ein Beobachter am Fenster und schaute hinaus. Sunset Cove vermittelte seinen Gästen den Eindruck, ein Teil der Szenerie zu sein. Marie fühlte sich hier weniger eingesperrt als in anderen Häusern – oder dem Apartment, das bis vor Kurzem ihr Zuhause gewesen war. Einzig aus diesem Grund hatte sie den Ort gewählt, als Schutz vor dem Unwetter. Allerdings war sie nicht allein, sondern verbrachte die Nacht unter demselben Dach mit einem betrunkenen Unbekannten.

Es wurde höchste Zeit, darüber nachzudenken, wie sie auf dem Cape überwintern konnte. Wenn sie bereits bei ihrem ersten Einbruch erwischt wurde, war es mit ihren kriminellen Fähigkeiten offenbar nicht weit her. Hoffentlich fand sie schnell ein neues Zuhause. Sam kletterte auf das Sofa und quetschte sich in ihre Kniekehlen. Mit einem zufriedenen Schnaufen legte er seinen Kopf auf Maries Hüfte. Automatisch streichelte sie ihn zwischen seinen Ohren und vergrub ihre Finger in seinem weichen Fell. Den Gedanken an eine zukünftige Bleibe schob sie entschlossen beiseite. Darüber konnte sie morgen noch nachdenken. Sie starrte durch die Glasfront und beobachtete die von Blitzen erhellten Naturgewalten. Die Welt da draußen glich dem Sturm in ihrem Inneren. Ihr Bauch sagte ihr, dass die Begegnung mit diesem Mann, von dem sie nicht einmal den Namen wusste, nicht ohne Folgen bleiben würde. Vier Jahre Staatsgefängnis hatten sie gelehrt, solch ein Gefühl niemals zu ignorieren.

Niclas zog sich in das Zimmer zurück, in dem er die Sommer verbracht hatte, solange er denken konnte. Er griff nach der Fernbedienung, die auf der Kommode neben der Tür lag, und schaltete den Fernseher ein. Das gespenstige Flackern war neben dem gelben Kreis der Nachttischlampe die einzige Lichtquelle in dem ansonsten dunklen Zimmer. Er stellte den Ton ab und suchte nach einem Nachrichtensender. Wie vermutet starrte ihm sein Spiegelbild vom Bildschirm entgegen. Die glatt rasierte, selbstbewusst grinsende Version seines Selbst, die noch vor Kurzem durch Boston stolziert war. Perfekter Haarschnitt. Makellos sitzender Anzug. Wann war das gewesen? Letzte Woche? Es kam ihm vor, als läge ein komplettes Leben zwischen diesem Tag und dem Jetzt.

Niclas ließ sich an der Wand hinuntergleiten und zog die Knie an. Sein Kopf dröhnte. Erschöpft rieb er sich mit den Händen über das Gesicht. Einen Tag war das her. Erst gestern war seine Welt aus den Fugen geraten – oder besser gesagt: implodiert.

3

Niclas' Kopf schien zu zerspringen. Er schlug die Augen auf und schloss sie sofort stöhnend wieder. Wo war er? Seine Bartstoppeln verursachten einen unangenehmen Kratzton, als er sich über das Gesicht fuhr. Erneut öffnete er langsam die Augen, kämpfte gegen die Helligkeit. Sunset Cove. Er erinnerte sich an seine Flucht aus Boston. Spontan hatte er sich dazu entschieden, sich im Strandhaus zu verstecken, weil ihn dort niemand suchen würde. Er hatte in der vergangenen Nacht vergessen, die Vorhänge zuzuziehen, und wurde jetzt mit zu viel Licht bestraft, das durch die großen Fenster in das Zimmer fiel.

Vorsichtig wandte er den Kopf zum Nachttisch, vorbei an einem leeren Whiskeyglas und einer fast leeren Flasche des Lieblingsscotchs seines Vaters. Die Leuchtziffern des Weckers verschwammen vor seinen Augen. Er blinzelte, um seinen Blick zu justieren. Fast zwölf Uhr mittags.

»Fantastisch«, brummte er. Er hatte sich tatsächlich bis zur Bewusstlosigkeit betrunken. Verglichen mit vorgestern, als er überhaupt kein Auge zubekommen hatte, war er in der vergangenen Nacht in einen geradezu komatösen Schlaf gefallen.

Vergessen. Das war alles, was er wollte. Der Whiskey hatte ihm geholfen, sein Gehirn abzuschalten. Wenigstens für ein paar Stunden. Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass er verdammte Kopfschmerzen und das dringende Bedürfnis nach einer Tasse Kaffee hatte.

Entschlossen rollte er sich aus dem Bett. Jeder Schritt löste ein kleines Erdbeben in seinem Kopf aus. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Er bewegte sich so, wie er sich in den vergangenen Tagen gefühlt hatte: wie ein geprügelter Hund. Er machte die Kaffeemaschine an, wartete ungeduldig und trug die Tasse Kaffee mit zitternder Hand in das Bad, das an sein Zimmer grenzte. Es gab kein Gesetz, das besagte, dass man nicht gleichzeitig duschen und Kaffee trinken konnte.

Nachdem er sich rasiert und seine Zähne geputzt hatte, fühlte er sich ein wenig menschlicher. Er schlüpfte in Jeans und einen Kapuzenpulli und trat mit seiner zweiten Tasse Kaffee auf die Terrasse. Der Himmel war von einem hellen Grau überzogen, aber die Luft klar und frisch. Niclas atmete tief ein. Die Ebbe hatte den Blick auf das Seegras freigegeben, das um diese Jahreszeit gelblich in der leichten Brise wogte. Der Jacuzzi auf dem hinteren Teil der Veranda war mit einer Plane abgedeckt. Sie war mit Ästen und Blättern übersät. Im Pool, eingepasst in den Hang fünf Meter unterhalb der Terrasse, schwamm ebenfalls jede Menge Grünzeug. Es erinnerte an das Treibgut am Strand, das sich mit Fetzen von Seetang mischte. Weitere Zeichen, dass in der vergangenen Nacht ein Unwetter über das Cape gezogen war, gab es nicht.